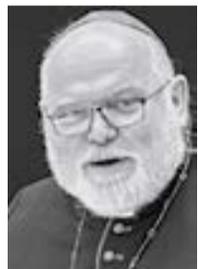




zur debatte

8/2018

Themen der Katholischen Akademie in Bayern



8
Kardinal Reinhard Marx spricht zum Abschied von Dr. Florian Schuller



13
Über das Selbstverständnis unseres Staates schreibt Prof. Dr. Norbert Lammert



17
Eine 100-jährige Reise durch die Geschichte des „eigensinnigen“ Freistaats Bayern unternimmt Prof. Dr. Hans Maier



23
Was wir aus dem Dreißigjährigen Krieg lernen können ist das Thema von Prof. Dr. Herfried Münkler



30
Den Alltag unter schwedischer Herrschaft in Bayern bringt uns Prof. Dr. Wolfgang Wüst näher



39
Die Cäcilienmesse von Charles Gounod stellt uns Dr. Frank Höndgen vor



43
U. a. kirchenrechtliche Aspekte zu den Pfarrgemeinderäten beleuchtet P. Prof. Dr. Stephan Haering OSB



46
Prof. Dr. Sabine Bieberstein sucht biblische Vergewisserungen für die Pfarrgemeinderäte

Demütiges Selbstbewusstsein

Zum Abschied von Akademiedirektor Dr. Florian Schuller



Fotos (40): Robert Kiderle Fotoagentur

Akademiedirektor Dr. Florian Schuller komplettiert von Kirche, Kardinal Reinhard Marx, und Staat, Bayerns Innen- und Integrationsminister Joachim Herrmann.

Am Abend des 2. Oktober wurde Dr. Florian Schuller vor über 750 Gästen von Kardinal Marx als Akademiedirektor verabschiedet. Im Rahmen einer Akademieveranstaltung mit dem Titel „Demütiges Selbstbewusstsein“ gab Patrik Schwarz, Redakteur der Wochenzeitung „Die ZEIT“ und evangelischer Christ, Florian Schuller einen

„freundschaftlichen Zuruf von außen“ mit auf den Weg. Prof. Dr. Arnold Nesselrath, lange Jahre in leitender Funktion in den Vatikanischen Museen, führte in die Ausstellung „Rom im Auge des Pantheon“ mit Werken des Foto- und Videokünstlers Christoph Brech ein, die bis Weihnachten in der Akademie zu sehen waren.

Die Seher, die man übersieht

Patrik Schwarz

Sieben – fünf – drei: 7 Päpste hat die Welt erlebt seit Gründung der Katholischen Akademie, von Pius XII. bis Franziskus, dazu 5 Erzbischöfe und Kardinäle von München, aber lediglich 3 Akademiedirektoren. Wir wohnen also einem historischen Abend bei, wenn wir heute Florian Schuller in den Ruhestand verabschieden: Sieben – fünf – drei.

„Demütiges Selbstbewusstsein“, diese beiden Worte nur hat der Akademiedirektor auf die Einladungen drucken lassen, mit denen er uns alle hier versammelt hat, und man darf sie als Ruf, als Parole verstehen. Doch klingt der Ruf nicht bedrohlich evangelisch? „Demütiges Selbstbewusstsein“, spricht daraus nicht jene Sorte Magerquark-Protestantismus, den man in Bayern nicht mal den Protestanten durchgehen lässt? Und ich weiß, wovon ich rede: ich bin selber einer.

Glauben Sie Florian Schullers Worten nicht ohne Bedacht – denn Sie können sicher sein: er hat sie mit Bedacht ausgewählt. Und oft genug sind seine Worte – viele von Ihnen werden es wissen – Schelmen-Worte. Machen wir uns also auf die Suche: wo hat sich im demütigen Selbstbewusstsein der Schuller-Schalk versteckt?

Im Jahr 2000 trat er sein Amt an der Mandlstraße an und 2007, nach sieben Jahren als Akademiedirektor, hat er sein Selbstbewusstsein erstmals in einem Interview aufblitzen lassen: Er stehe als Zwerg auf den Schultern von Riesen, sagte da der Siebenjährige, aber auf diesen Schultern sei man auch als Zwerg mit einer recht ordentlichen Portion eigener Perspektive ausgestattet. Da war er wieder, der Schuller-Schalk.



Warum Florian Schuller mit seinem Motto vom „Demütigen Selbstbewusstsein“ der Katholischen Akademie wie seiner Kirche ein Geschenk hinterlässt, erklärte Patrik Schwarz, Geschäftsführender Redakteur der ZEIT.

Welche Perspektive aber ist das gewesen und geworden in den 18 Jahren von 2000 bis heute?

Brehms Tierleben – den Älteren unter Ihnen noch vertraut – kennt den Brüll-Affen. Das katholische Bestiarium kennt den bayerischen Brüll-Löwen, der in freier Wildbahn in einer geistlichen wie einer politischen Ausprägung anzutreffen ist. Florian Schuller ist weder das eine noch das andere.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Eine wichtige Rolle in der vorliegenden Ausgabe 8/2018 unserer Zeitschrift „zur debatte“ wie auch im beiliegenden Sonderheft zur Katholischen Erwachsenenbildung Bayern spielt der Mann, der eigentlich nie so recht im Blatt auftauchen wollte. Obgleich er als Herausgeber und kundiger Ratgeber für die Redaktion „seiner“ debatte 18 Jahre lang maßgeblich an ihrem Zustandekommen mitwirkte: Akademiendirektor Dr. Florian Schuller, der am 31. Oktober 2018 aus dem Amt schied.

Am 1. Januar 2019 wird Dr. Achim Budde seine Aufgabe als Akademiendirektor und somit auch als Herausgeber der Zeitschrift der Katholischen Akademie Bayern antreten. Die Redaktion freut sich auf die zukünftige Zusammenarbeit und heißt den neuen Chef sehr herzlich willkommen.

In der letzten Ausgabe des Jahres 2018 soll nun aber der Abschied seines Vorgängers ausführlich und umfassend – wie es die ureigenste Aufgabe der debatte ist – dokumentiert werden. Dass das Gesicht von Florian Schuller diesmal viel öfter zu sehen sein soll, als es ihm in seiner zurückhaltenden und bescheidenen Art lieb sein wird, ist diesen Umständen geschuldet. Er sieht es der Redaktion hoffentlich nach.

Mit dem inhaltlichen Schwerpunkt der Ausgabe wird Florian Schuller hingegen wohl sehr einverstanden sein. Denn mit den abgedruckten Texten unserer Autorinnen und Autoren blicken wir zurück in die Geschichte: der Geschichte Bayerns, der des Dreißigjährigen Krieges, der der Bundesrepublik, der der Pfarrgemeinderäte und der der Kirchenmusik sowie – im Sonderheft – der der Erwachsenenbildung. Doch der Blick in die Geschichte ist nicht nur dem Interesse an Bildung geschuldet, sondern soll zeigen, dass frühere Ereignisse eine bleibende Verantwortung für uns mit sich bringen. Dabei geht es auch um die historische Selbstvergewisserung der heute lebenden Menschen und die Erkenntnis, welche geistigen Prägekräfte und Strukturen wirksam waren, so dass wir das wurden, was wir heute sind.

Liebe Leserinnen und Leser, die Redaktion der Zeitschrift „zur debatte“ hofft, dass unsere Texte Ihren Blick in die Vergangenheit und damit auch in die Gegenwart schärfen, und sie wünscht Ihnen nun eine ruhige Weihnachtszeit sowie einen guten Start ins zukünftige Neue Jahr.

Dr. Robert Walser,
Redaktionsleitung „zur debatte“

Man könnte es auch so sagen: dieser Akademiendirektor durfte und musste vielleicht manchmal den Zirkusdirektor geben, nie aber ist er dabei eine Rampe gewesen. Sie, lieber Florian Schuller, haben vielmehr stets und ständig anderen Menschen eine Rampe gebaut und die Bühne bereitet: Ihren Gästen, Ihren Geistlichen und gewiss auch Ihren Bischöfen der bayerischen Diözesen, die dieses Haus tragen und es doch nicht regieren dürfen.

Sie haben anderen das Rampenlicht ermöglicht, indem Sie selbst bereit waren, immer wieder zur Seite zu treten. Hat dieser Verzicht auf den eigenen großen Auftritt Ihnen manchmal auch einen Stich ins Herz versetzt? Wenn es so wäre, lassen Sie mich heute sagen: Sie tragen Ihren Verzichtsschmerz mit Würde – und genau das macht Demut aus.

Was für ein Haus haben Sie vor 18 Jahren übernommen – und in welchem Zustand geben Sie es uns, Ihrer Akademie-Gemeinde, heute zurück? In der Satzung dieses Hauses steht: „Die katholische Akademie in Bayern hat die Aufgabe, das Verhältnis von Kirche und Welt zu klären.“ Schöner, schlanker und maßloser kann man es kaum formulieren.

Kirche und Welt in ein Verhältnis zu setzen, das am Ende produktiv für beide Seiten ist, das stellt ein Unterfangen dar, mit dem ich auch persönlich sympathisiere. Sie können das bereits an dem Titel des Blattes ablesen, das ich geholfen habe, in die Wochenzeitung Die ZEIT zu holen, „Christ & Welt“. Immer, wenn ich gefragt werde, welche der beiden verkoppelten Dimensionen uns denn wichtiger sei, das Weltliche oder das Christliche, dann antworte ich: am wichtigsten ist uns die dritte Dimension, das große „&“ zwischen Christ und Welt. Vielleicht hat mir diese Parallele zu Florian Schullers Verständnis seines Akademie-Auftrags ja auch die Einladung und das Ehrenamt eingetragen, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen.

„Die Katholische Akademie in Bayern hat die Aufgabe, das Verhältnis von Kirche und Welt zu klären“: wer so hoch zielt, tut gut daran, einen schelmischen Tiefstapler an die Spitze zu stellen.

Humor und Glaube, hat Direktor Schuller einmal gesagt, das seien zwei Weisen, „mit der gebrechlichen, mit der schwierigen, mit der angegriffenen Wirklichkeit unseres Lebens einigermaßen sinnvoll umzugehen.“ Wenn Sie diesem Satz einmal nachlauschen, dann wird Ihnen das Schullersche Wort darin gleich aufgefallen sein: „einigermaßen“ – einigermaßen sinnvoll sollen wir mit der fragilen Wirklichkeit unseres Lebens umgehen.

In den polarisieren Zeiten, die wir in der Kirche wie in der Welt erleben, ist eine solche zurückgenommene Gradualität der eigenen Ambition eine Wohltat: Wenn wir es einigermaßen gut hinbekommen, mit unserem Leben und unserer gemeinsamen Kirche Christi, so verstehe ich Florian Schuller, dann haben wir vielleicht schon genug getan.

Sie können daran ablesen, wie gut es tut, genau hinzuhören, wenn dieser Mann der leisen Töne das Wort ergreift. Er hat viel gesehen, in seinem langen Priesterleben – ist immer mein Eindruck – und er hat auf beiderlei Weise etwas gesehen vom Menschen und seiner Wirklichkeit: inwendig und aushäufig. Was ihm dort begegnet ist, lässt ihn zurückgenommen sprechen, mit einem Selbstbewusstsein, das von innen kommt. Das macht ihn zu einem feinen Menschen – aber es weist eben auch über ihn hinaus.

Ich begreife Florian Schuller als einen Seher, den man übersieht.

Er ist damit zu einer jener Figuren geworden, auf die eine Kirche in Not



Weihbischof Sofian von Kronstadt war einer der zahlreichen Vertreter der orthodoxen Kirchen an diesem Abend. Er saß neben Professor Hans-Jürgen

Drescher, dem Präsidenten der Bayerischen Theaterakademie August Everding.



Sehr gute Beziehungen zu Griechenland waren Florian Schuller immer ein Anliegen. Dass diese Freundschaft auf Gegenseitigkeit beruht, zeigte Prof. Dr. Athanasios Vletsis, Theologieprofessor

an der LMU (re.), und Georgios Vlantis, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Bayern, mit ihrer Teilnahme.



Ein Team des Sankt Michaelsbundes zeichnete die Veranstaltung für das Fernsehen auf. Der Bericht lief im Magazin „Kirche in Bayern“ in den privaten, bayerischen Lokalfernsehsendern.



Um allen 750 Gästen Platz zu bieten, wurden auch im Atrium Stühle aufgestellt.

verstärkt wird setzen müssen, wenn sie ihren Kurs halten will in stürmischen Zeiten, vor allem aber, wenn sie gehört werden will in einer Welt, die auf das Wort von Kirchen nicht länger wartet. Die Welt ist unduldsam geworden mit der katholischen Kirche in Deutschland – und man kann es der Welt nicht einmal verdenken, wie wir hier im Saal wissen, denen uns diese Kirche noch etwas bedeutet, jedem auf seine Weise.

Als Mittler zwischen der Gesellschaft da draußen und der Kirche hier drinnen merken wir in der Redaktion von Christ & Welt, wie schwer es geworden ist, selbst bei unserer Leserschaft noch Gehör zu finden mit den Themen, den Anliegen, den Positionen der Kirche. Wie erst sieht das bei der Großzahl der

klugen, aber kirchen-fernen Deutschen aus?

Wir halten bei Christ & Welt daher verstärkt Ausschau nach Menschen wie Florian Schuller: nach Sehern, die man übersieht. Die prophetische Gabe der Kirche, die prophetische Rolle des Priesters habe ich immer als ihr ganz großes Geschenk begriffen, und nicht ohne Grund sind die Propheten wahrscheinlich in besonderer Weise empfänglich gewesen für jene geheimnisvollste Kraft der Trinität, den Heiligen Geist.

Propheten, habe ich von Burkhard Menke gelernt, dem langjährigen Lektor der Schriften von Joseph Ratzinger im Herder Verlag, Propheten sind nicht Vorhersager, sie sind Hervor-Sager: sie lesen die Zeichen der Zeit, sie spüren,

wo der Geist weht und wen er beseelt, und sie beten und bohren solange, bis zu Tage tritt, was eigentlich schon lange ans Licht will. Wo – vielleicht – findet man solche Menschen offenen Herzens und wachen Blicks? Einige Versuche der Annäherung.

Man findet sie eher unter Frauen und Männern, die sich ihren Krisen im Glauben und im Leben gestellt haben.

Es sind darum oft Menschen, die dem Schmerz der eigenen Unzulänglichkeit nicht ausgewichen sind: die Einsicht macht demütig – und den Schmerz aushalten zu können, macht selbstbewusst.

Demütiges Selbstbewusstsein findet man darum eher an den Rändern der Kirche als in ihrem Zentrum.



Stefan Eß, der Geschäftsführende Direktor des Sankt Michaelsbundes, überbrachte die Grüße des Medienhauses der Erzdiözese München und Freising, mit dem die Akademie in mannigfaltiger Weise zusammenarbeitet.



Dr. Gertraud Burkert, Ehrenbürgerin der Landeshauptstadt München, ehemalige 2. Bürgermeisterin und lange Jahre Mitglied im Allgemeinen Rat der Katholischen Akademie Bayern.



Das Bistum Augsburg wurde durch den Generalvikar vertreten. Domkapitular Msgr. Harald Heinrich überbrachte die Grüße des Bischofs.

Themen „zur Debatte“

Editorial	2
Demütiges Selbstbewusstsein Zum Abschied von Akademi- direktor Dr. Florian Schuller	
Die Seher, die man übersieht Patrik Schwarz	1
Zwischen Kontinuitäten und Brüchen. Gedanken zu römischen Arbeiten von Christoph Brech Arnold Nesselrath	5
Grußwort zur Verabschiedung von Akademiendirektor Dr. Florian Schuller Reinhard Kardinal Marx	8
Florian Schuller zu seinem Abschied am 2. Oktober 2018	10
Schwabinger Vorträge Norbert Lammert	
Flagge zeigen! Zum Selbst- verständnis unseres Staates und zum Selbstbewusstsein unserer Gesellschaft	13
Der eigensinnige Freistaat	
Bayern 1918 – 2018 Hans Maier	17
Der Dreißigjährige Krieg des 17. Jahrhunderts	
Was wir aus dem Krieg für Gegenwart und Zukunft lernen können Herfried Münkler	23
Der 30-jährige Krieg in Bayern Nahperspektiven auf Alltag und Akteure	
Der Dreißigjährige Krieg im Spiegel bayerischer Literatur Klaus Wolf	27
Alltag unter schwedischer Herrschaft in Bayern Wolfgang Wüst	30
Die Schlacht bei Nördlingen 1634 – ein Schlachtenszenario des Dreißigjährigen Krieges? Wilfried Sponsel	35
Kitsch und Klasse?	
Die Cäcilienmesse von Charles Gounod Frank Höndgen	39
Gute Wahl	
50 Jahre Pfarrgemeinderäte in Bayern P. Stephan Haering OSB	43
50 Jahre Pfarrgemeinderat. Biblische Vergewisserungen Sabine Bieberstein	46
Impressum	16



Münchens Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger, Dr. Friedemann Greiner, Generalsekretär des Konsularischen Korps in Bayern und früher viele Jahre als Direktor der Evangelischen Akade-

mie Tutzing ein enger Kooperationspartner, sowie der frühere CSU-Vorsitzender Dr. Theo Waigel, der Akademie in vielfacher Weise eng verbunden (v.l.n.r.).



Bayerns Innenminister Joachim Herrmann und Kardinal Friedrich Wetter fanden vor der Veranstaltung Zeit, sich freundschaftlich zu unterhalten.



Philosophieprofessor Wilhelm Vossenkuhl kam gleichzeitig mit Prof. Dr. Sybille Ebert-Schifferer, Kunsthistorikerin und bis vor kurzem Direktorin der Bibliotheca Hertziana.

Man findet es womöglich eher bei den Klosterschwestern von Bernried, um in Bayern zu bleiben, als in den Ordinariaten oder den Bischofspalais zwischen Passau und Regensburg.

Demütiges Selbstbewusstsein kann darum auch ein Programm sein für eine Kirche im Hader mit sich selbst. Ja, es könnte einen Ausweg weisen aus einer steril gewordenen Kontroverse im inner-katholischen Kirchenkampf, der seit dem Pontifikat von Papst Benedikt nicht zur Ruhe kommt.

„Entweltlichung, bitte!“ rief Joseph Ratzinger 2011 in seiner berühmt gewordenen Freiburger Rede der Kirche hierzulande zu. „Entweltlicht euch“, verlangte Benedikt, und seine verschreckten Brüder im Amt fragten sich: will da einer der Schrumpf-Kirche des heiligen Rests das Wort reden, weltabgewandt, klerikal, engherzig? Ich habe Benedikt damals im Saal anders verstanden: er hat das Licht angezündet, das Franziskus jetzt weiterträgt mit seinem Appell – geht an die Ränder, lasst von den Fleischtöpfen der Versorgungsposten, vertraut eurer Gabe als Propheten.

Ich kann nicht einschätzen, lieber Florian Schuller, ob Sie Ihr Demütiges Selbstbewusstsein so programmatisch für Ihre ganze Kirche verstanden wissen wollen. Als Journalist kann ich aber sagen, es passt nicht schlecht als Brücke über die Kluft, die sich zuletzt so drastisch aufgetan hat zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen Christ und Welt.

Zum Abschluss der Vollversammlung der Bischöfe in Fulda hat meine Deutschlandfunk-Kollegin Christiane Florin, mit der ich 2010 Christ & Welt in der ZEIT aufgebaut habe, eine ganz einfache Frage gestellt. Auf der Pressekonferenz wollte sie von den versammelten Bischöfe wissen, ob einer von ihnen erwogen habe zurückzutreten unter der Last der Verantwortung für 1670 Missbrauchs-Täter in kirchlichen Diensten. Die Antwort vom Podium war knapp und lautete: Nein.

Ich habe großen Respekt für die Anläufe zur Aufklärung, die Kardinal Marx in Bewegung gesetzt hat, oftmals gegen erhebliche Widerstände. Doch ich erlaube mir die Frage, ob die Bemühungen seiner Kirche schon annähernd weit genug gehen. Klar ist jedenfalls: Keine der beiden großen Kirchen ist aktuell in einem Zustand, sich offensives Selbstbewusstsein leisten zu können. Ein

Zustand dauerzerknirschter Demut aber wird die Botschaft Gottes auch nicht anziehender machen.

Ein Ansatz, der auf Demut und Selbstbewusstsein gleichzeitig gründet, verrät also eine Verschränkung aus Wirklichkeits-Einsicht und Zukunftszuversicht. In einem Wort: Wer die Balance hält zwischen Demut und Selbstbewusstsein, lebt Gottvertrauen im Alltag.

Was hinterlassen Sie also dieser Akademie, die so lange die Ihre war, lieber Herr Schuller?

Mit drei Begriffen haben Sie Ihre Arbeit einmal umrissen: Intellektuell – spirituell – aktuell. Ich ergänze das um zwei Fragen, die nicht bloß dem legendären Gespräch zugrunde lagen, das Sie in diesen Räumen zwischen Kardinal Joseph Ratzinger und Jürgen Habermas ermöglicht haben.

Erstens: Wie werde ich klug – und bleibe fromm?

Zweitens: Wie werde ich fromm – und bleibe klug?

Wer die Balance hält zwischen Demut und Selbstbewusstsein, lebt Gottvertrauen im Alltag.

Dass sich darauf Antworten finden lassen, daran haben Sie immer geglaubt. Dass es dabei hilft, ein melancholischer Optimist zu sein, haben Sie vorgelebt. Und dass Ihr Nachfolger solche Seher über den Tag hinaus aufspürt, zum Austausch verführt und zum Leuchten bringt, das ist die Chance der Akademie für die Zukunft.

Hoch zielen und tief stapeln, damit haben Sie es weit gebracht, lieber Florian Schuller. Was geben Sie uns mit für den Weg, auf dem wir nun ohne Sie auskommen müssen? Ich habe von Ihnen einen sehr befreienden Satz gefunden: „Es geht uns heute schlecht – auf hohem Niveau“, sagt Florian Schuller.

Alles Weitere liegt jetzt in unseren Händen. □



Dr. Claudia Pfrang, die Direktorin des Bildungszentrums Freising, arbeitete als Mitglied im Vorstand der KEB Bayern über viele Jahre mit Florian Schuller

zusammen, der als Akademiedirektor gleichzeitig Vorsitzender des Vorstands der KEB Bayern war.

Zwischen Kontinuitäten und Brüchen. Gedanken zu römischen Arbeiten von Christoph Brech

Arnold Nesselrath

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr verehrter, lieber Herr Schuller, für Ihre freundliche Einladung, heute in die Ausstellung von Christoph Brech, die uns hier im Saal und in den Räumen der Akademie umgibt, einzuführen, möchte ich ganz herzlich Dank sagen. Einen kleinen Beitrag zu Ihrer festlichen Verabschiedung als Akademiedirektor leisten zu dürfen, freut mich besonders, weil ich Ihnen, Herr Schuller, auf diese Weise meine Bewunderung, die ich für Sie und Ihre geleistete Arbeit hege, zum Ausdruck bringen kann.

I.

In Ihrer Akademie – so darf man die Katholische Akademie in Bayern mit Fug und Recht bezeichnen – haben Sie konstant aktuelle Themen in einer imposanten Bannbreite aufgegriffen, deren Diskussion Ihre eindrucksvolle Zeitung bzw. Zeitschrift „zur Debatte“ – dass man sie in die eine wie in die andere Kategorie einreihen möchte, zeigt, wie überzeugend das Format ist – weit über München hinaus, unter anderem bis zu mir nach Rom trägt. Darin findet man neben den fundierten Behandlungen vielfältiger wissenschaftlicher Themen etwa schon sehr früh präzise Informationen über die italienischen Mafia-Organisationen und ihre Verbindungen nach Deutschland. Immer wieder haben Sie Analysen zu politischen Fragen und zu gesellschaftlichen Entwicklungen angestoßen, etwa zur Digitalisierung oder zur Ökologie. Darin werden konkrete Positionen zu entscheidenden theologischen Problemstellungen formuliert, zu denen man selten Theologen zu präzisen Äußerungen bewegen kann. So etwa die Fragen: Wie hat man sich die Auferstehung der Toten wirklich vorzustellen? Was bedeutet das Jüngste Gericht unter der Voraussetzung der modernen Wissenschaft? Oder wie verhält



Prof. Dr. Arnold Nesselrath, 23 Jahre Direktor der Abteilung für byzantinische, mittelalterliche und moderne Kunst an den Vatikanischen Museen, machte sich Gedanken zu den römischen Arbeiten von Christoph Brech.

es sich mit der Seele des Menschen? Wo beginnt der Mensch? Dabei haben Sie der Kultur und der Kunst stets einen breiten Raum eingeräumt. Ich erinnere mich gerne daran, wie Sie auf dem Gerüst, inspiriert von Raffaels Fresko der Begegnung zwischen Papst Leo d. Gr. und dem Hunnenkönig Attila, ein ganzes mehrtägiges Symposium zum Renaissance-Papsttum mit Blick auf das Reformationsjubiläum konzipiert haben. Es ist Ihnen immer um eine ernsthafte Auseinandersetzung gegangen, die auch vor der Herausforderung der

zeitgenössischen Kunst nicht halt gemacht hat; davon zeugen Ihre regelmäßigen Fahrten mit Ihrer Akademie zur Biennale nach Venedig, oft in Begleitung des von Ihnen besonders geschätzten Künstlers Christoph Brech, unseres gemeinsamen Freundes. Wenn es im Alten wie im Neuen Testament heißt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort ...“, dann ist das Wort immer Kultur. Dahinter steht das Bewusstsein, dass ohne Kultur Verkündigung gar nicht möglich ist.

In Rom ist mit Unterstützung des Vatikan das Jüngste Gericht gegenwärtig zur Multimediashow degeneriert unter dem Slogan: „Last Judgement, best show in town.“ Die Einkünfte der Vatikanischen Museen dienen der Finanzierung des Vatikanstaates. Bildung ist durch Massenkultur ersetzt worden. Demgegenüber zeigt Ihr intellektueller, differenzierter und breiter Ansatz, dass es auch in der katholischen Kirche noch Kompetenz gibt, der es um die kritische Betrachtung der Inhalte geht und die bereit und fähig ist, sich den intellektuellen Herausforderungen zu stellen, und die diese nicht aus Angst und Unkenntnis verdrängen und vertuschen muss. Will sagen: „Ihnen können die Menschen noch glauben.“ Der Text auf der Einladungskarte zur heutigen Veranstaltung legt aus christlicher Überzeugung heraus von alledem ebenso ein beredetes Zeugnis ab wie die Ausstellung mit Bildern von Christoph Brech unter dem Titel „Im Auge des Pantheon“, die Sie sich gewünscht haben.

Dass Sie die Kunst und die Kunstgeschichte zu Ihrem Abschied so prominent auftreten lassen, ist auch im Zeitalter der Bildgeschichte noch ein unschätzbares Vermächtnis. Spätestens 1921 wurde in England der Werbeslogan geprägt: „One Look is Worth A Thousand Words“; Kurt Tucholsky hat ihn 1926 mit seinem literarischen Essay „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ in der deutschen Literatur etabliert. Theologie ist eine Wortwissenschaft. Die mittelalterliche Biblia Pauperum, die für die Menschen geschaffen wurde, die nicht lesen konnten, hat das Bild aus dem Wort entwickelt und dem Wort untergeordnet. Mit der heutigen Bilderflut, die in allen Medien auf uns einströmt, kann die Theologie jedoch nicht mehr Schritt halten. Um sich diesem Phänomen zu stellen, ist Ihr Ansatz, die Bilder und die Kunstwerke über die

Bildwissenschaft hinaus in den Diskurs einzubeziehen, so ungeheuer wichtig. Ein Symbol richtig einzusetzen und ein Symbol richtig zu erkennen, erfordert ein Bildungsniveau; das Lesen von Bildern gehört zur Voraussetzung unserer Allgemeinbildung. Wir müssen z.B. eine Sensibilität dafür wecken, dass es nicht wahr ist, dass man Palmyra wiederherstellen kann. Ein solch falsches Verständnis von Restaurierung verharmlöst bloß den Krieg. Der Abriss des völlig intakten und in sich geschlossenen neoromanischen Immerather Doms, sogar mit Genehmigung der Diözese Aachen, ist aber genauso eine Zerstörung und ein Sakrileg und zeigt, wie sehr wir Menschen Ihres Kulturniveaus, Herr Schuller, brauchen. Die an Heinrich Heine orientierte Devise, die im Januar in Immerath geprägt wurde: „Wer Kultur zerstört, zerstört bald auch Menschen“, wird im Hambacher Forst in diesen Tagen schon traurige Wirklichkeit. Die Devise gilt in gleicher Weise für die Natur und die ganze Schöpfung.

II.

Diese Themen brennen auch Christoph Brech auf den Nägeln, und er ist augenblicklich in dieser Richtung engagiert und aktiv. Bereits seine „römischen Arbeiten“ klagen solche Vergewaltigung unserer Umwelt an, sein Rom ist auch heute wieder eine „offene Stadt“, nur mit dem Unterschied, dass die Besatzungsmacht die Touristen sind und die Ideologie die kulturlose Kommerzialisierung. Sie, Herr Schuller, haben mich gebeten, heute den „Kontinuitäten und Brüchen“ in den Bildern von Christoph Brech nachzugehen. Diese treten hervor, wenn man die Bilder kontempliert, nicht wenn man zu schnell daran vorbeigeht. Vordergründig stehen z.B. moderne horizontale Gitterstäbe den vertikalen Kanneluren ehrwürdiger Säulen gegenüber. Während hingegen das Licht wie ein Firnis die zum Ausschnitt komponierten Motive kontinuierlich zu vereinen scheint, manifestiert sich in den ins Auge gefassten Gegenständen ein wachsender Kontrast zwischen dem Ewigen und dem Ephemeren. Aus einer formalen Ästhetik geboren, entwickeln die Formen aus ihrer Relation eine Ikonographie. So weht das in Stein festgehaltene, antikisierende, bewegte Gewand einer Früchte tragenden Ceres im Wettstreit mit den vom

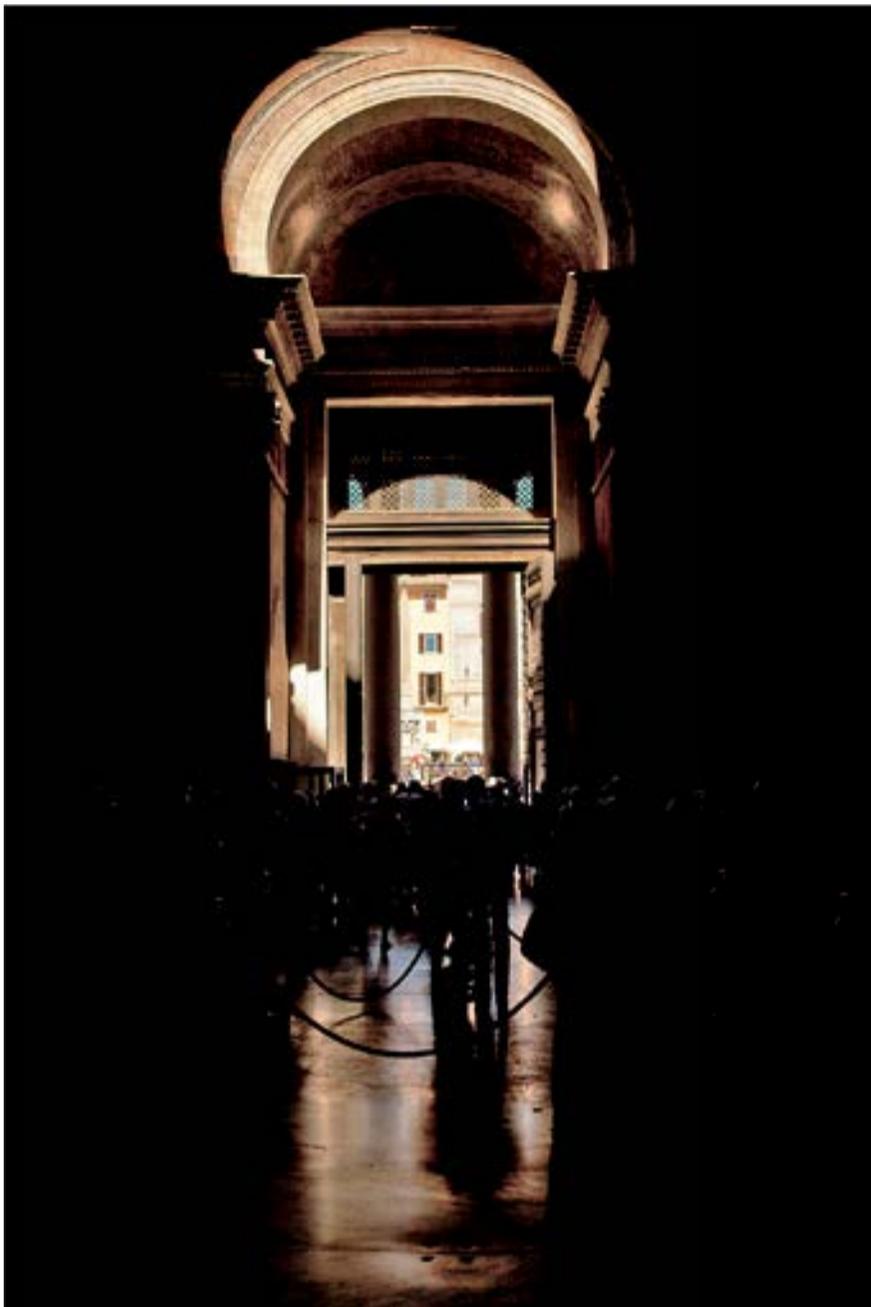


Johanna Rumschöttel, frühere Landrätin des Landkreises München und Mitglied im Allgemeinen Rat der Akademie, kam schon bei der Ankunft ins Gespräch mit Erzpriester Apostolos Malamoussis.



Die Verleihung des Romano Guardini Preises im Jahr 2000 an den damaligen BR-Intendanten Prof. Dr. Albert Scharf (li.) – hier im Gespräch mit Herzog Franz – war die erste Veranstaltung von

Florian Schuller als Akademiedirektor. Scharf, viele Jahre Mitglied im Allgemeinen Rat, ließ es sich nicht nehmen, auch zur Verabschiedung zu kommen.



Das Titelblatt zur Ausstellung von Christoph Brech.

Wind real gebauschten Plastikplanen eines Baugerüsts, das für einen Fassadenanstrich aufgebaut worden ist. Das Licht verleiht dem starren Marmorbild mehr Bewegung, als die reale Struktur gegenüber aufweist, und vermittelt das Wesen beider, obwohl beide in einem vollkommen heterogenen architektonischen Ambiente eingezwängt sind.

Immer wieder konfrontieren Gerüste in Rom, die längst heute nicht mehr stehen, den Betrachter in Brechs Bildern damit, sich über seine eigene Wirklichkeit Rechenschaft abzulegen. Komplexe Anordnungen von Verhüllungen, von Photographien im Photo, von Reflexen, Gemälden, Plakaten und von vielem mehr müssen durchdrungen werden, wenn man den eigenen Standpunkt gegenüber dem Bild bestimmen will. Vor der Kirche S. Carlo al Corso, inmitten der Planen, auf denen die Fassade in Originalgröße aufgedruckt, aber teilweise verschoben ist, die sie selbst und das vorgestellte Gerüst verdecken, sticht eine weiße Platte Projektionsfläche hervor, deren Leere darauf wartet, ein Werbeplakat zu tragen. Fast entsteht der Eindruck des Ateliers eines Malers, in dem Leinwände, bemalt, angefangen oder leer, hintereinander gestapelt sind. Die weiße Leinwand wird von einem Kabel mit einer weißen Straßenlampe durchquert, ohne Licht. Aus der Negation heraus und mit einem leisen Anflug eines kleinen Sonnenflecks rechts oben wird das Licht zum Protagonisten, mit dem Rom gesegnet ist und das alle natürlichen und künstlichen, atmosphärischen und elektrischen Lichter male- risch verwandelt. Ähnliches gilt von den Spiegelungen in den Aufnahmen. Da es sich bei Christoph Brechs Bildern um Photographien und nicht um Malerei handelt, bleibt die Realität die regierende Logik der Bilder. Das Licht wandelt sich derweil stetig, und selbst die Photographie kann es nicht festhalten, sondern sich nur daran inspirieren. Im Spiel der Standortbestimmung lehren Christoph Brechs Photos Sehen und steigern unsere visuelle Ästhetik.

III.

Aus meiner Arbeit im Vatikan unter drei verschiedenen Päpsten, zu der auch ein großes Gemeinschaftsprojekt mit Christoph Brech gehört, das unter dem Titel „Freie Blicke“ hier in München publiziert worden ist, sind mir Brüche einer Kontinuität sehr vertraut. Unter Papst Johannes Paul II. haben Kunst und Kultur ihr traditionelles Dasein geführt und standen nie in Frage. Papst Benedikt XVI. hat dies gesteigert und ungeahnte neue Energien freigesetzt. Selbst Sekretäre von Kardinälen konnten jetzt beschreiben, wie ein Fresko gemacht wird. Der Vatikan trat plötzlich auf der Biennale in Venedig auf. Nie für möglich gehaltene Restaurierungen, auch in privaten Räumen von Kuri- enmitgliedern, waren auf einmal möglich, selbst wenn sie sich über lange Zeiträume erstreckten. Während der Restaurierung der Cappella Paolina ist Papst Benedikt persönlich zur Planung der Altaraufstellung und zur Erörterung der liturgischen wie kunsthistorischen Implikationen wie zu Zeiten von Bramante, Raffael und Bernini zur Baustelle gekommen und hat die Arbeiten auf dem Gerüst in Augenschein genommen. Heute herrscht Massenkultur.

Christoph Brech nimmt dazu Stellung. Sein Bild von den unordentlichen Gerüsten auf dem Petersplatz in Rom mit vorgelagertem, erloschenem, riesigem Fernsehbildschirm ohne Bild, unter einem düsteren Himmel, scheint bange zu fragen: Was hält den Vatikan noch? Christoph Brech zählte zu den 250 Künstlern, die Papst Benedikt am 21.11.2009 in die Sixtinische Kapelle

eingeladen hatte. Dieses Ereignis ist in den vier Bildern im Speisesaal der Akademie präsent und spannt einen Bogen zwischen Intentionen von Papst Benedikt und Florian Schuller. Benedikt wollte mit seiner Initiative an die wegweisende Rede seines Vorgängers Johannes Paul II. anknüpfen, die dieser im Herkulesaal der Münchner Residenz gehalten hatte und in der er Künstler und Publizisten zum „authentischen Dienst an der Wahrheit und am Menschen“ aufgefordert hatte. Christoph ist Benedikts Aufforderung zur Zusammenarbeit von Künstlern und Kirche unmittelbar gefolgt, hat ein genuines Projekt mit den Vatikanischen Museen entwickelt und hier drei Jahre über Licht, Kunst und die Rezeption der Werke durch die Menschen kontem- pliert. Eines der Bilder in der hiesigen Ausstellung entstammt diesem Projekt. Vom höchsten Punkt des Mons Vaticanus, der nach einer kürzlich erfolgten Restaurierung heute schon anders aussieht als auf Brechs Bild, blickt man hinüber auf die Peterskuppel, mit der Bramante das Pantheon auf das Templum Pacis, den vermeintlichen antiken Friedenstempel, setzen wollte.

IV.

Das Pantheon ist vielleicht der ein- drucksvollste Bau Roms. Seine Proportio- nen sind aus der Kugel entwickelt, die nur zur Hälfte in seiner Kuppel sichtbar wird – und das auch nur im Innern. Mit seiner korinthischen Ordnung und dem mächtigen Bronzeportal ist es der Inbegriff der Antike. Alle Kuppeln des Abend- landes scheinen von hier inspiriert.

Das Licht wandelt sich der- weil stetig, und selbst die Photographie kann es nicht festhalten, sondern sich nur daran inspirieren.

Kaiser Hadrian hatte das Pantheon als paganen Tempel errichtet. Papst Bonifaz IV. weihte es im Jahre 609 als christliche Kirche, wo als Hauptreliquie das Schweiß- tuch der Veronika verehrt wurde, als das Allerheiligentest noch ein Frühlingsfest war. Als Bonifaz den fensterlosen Raum betrat, hätten die heidnischen Dämonen keinen anderen Ausweg gewusst, als durch den Kuppel- schein zu flüchten. Dabei hätten sie einen Oculus, das Auge, an dieser zentra- len Stelle, an der normalerweise der Schlussstein jedes Gewölbe hält, einge- brochen und seien mit dem grossen bronzenen Pinienzapfen, der das Ge- bäude außen bekrönt habe, wie mit einem Sektorkorken bis ins Atrium vor St. Peter geflogen. So dramatisch schildern es die mittelalterlichen Legenden, die Mirabilia Urbis Romae, um sich das Continuum dieses suggestiven Raumes mit dem Loch an der entscheidenden Stelle zu vergegenwärtigen und begreif- bar zu machen.

Keines der Bilder von Christoph Brech zeigt dieses Auge, und doch emp- fangen alle seine Pantheon-Bilder von diesem Oculus ihr subtiles Licht, gleich- gültig welche willkürlich eingebauten elektrischen Lichtquellen sonst damit in Kontrast treten und in diesen Lichtfluss einbrechen. Nur das Licht des Auges im Zenit erzeugt die Reihe von Schatten auf den ohnehin schon dunklen Bron- zetüren und ruft das Spiel der kleinen Schmuckelemente hervor. Dasselbe Ta- geslicht, das sich durch das Auge ergießt und das draußen vor der Tür gleißend alles umgibt, ist im Innern gewandelt und hat eine eigene Konnotation.



Sr. Dr. Teresa Spika OSB vom Münch- ner Kloster Venio und Wissenschaftli- che Referentin im RPZ Bayern, im Gespräch mit Msgr. Rainer Boeck, Münchner Diözesanbeauftragter für Flucht, Asyl und Integration.

So sehr das Licht des Auges den Innenraum verzaubert, so surreal ist der Punkt außen, oben, auf der Kuppel, neben dem offenen Oculus. Da die Wölbung der Kuppel unter dem Rand zurückweicht, entsteht für den, der an die Öffnung tritt, ein Gefühl wie beim Fliegen. An diesem Punkt kann nur stehen, wer vollkommen frei von Höhenangst ist. Hier spielt eine weitere der vielen römischen Geschichten, die zumindest seit 1802 erzählt wird, aber vielleicht gar keine Legende ist, sondern sich wirklich zugetragen haben mag. Es heißt, dass Kaiser Karl V., als er 1536 nach seinem Tunis-Feldzug Rom besuchte, eben diesen Punkt des Pantheon habe besteigen und durch das Auge in den Innenraum schauen wollen. Dem Sohn des Pantheon-Aufsehers sei die Ehre zuteil geworden, den Kaiser zu begleiten. Als der Vater hinterher seinen Sohn fragt, wie der Besuch gewesen sei, habe dieser dem Vater geantwortet: „Weißt Du, Vater, als ich dort oben mit dem Mann stand, der den fürchterlichen Sacco di Roma und die grauenvolle Plünderung der Stadt durch die Landsknechte über uns gebracht hat, kam in mir das Verlangen auf, ihn in das Loch hinabzustoßen. Darauf habe der Vater zu seinem Sohn gesagt: „Mein Sohn, so etwas sagt man nicht, so etwas tut man!“ Denn er wusste, dass schon der Gedanke an einen Tyrannenmord genauso tödlich sein kann wie eine solche Tat selbst.

In dieser Episode manifestiert sich für mich Majestät, und sie hat mir immer meinen absoluten Respekt für Karl V., einen der Protagonisten der größten Umbrüche der Weltgeschichte, abverlangt. Er konnte die Situation an diesem einzigartigen Ort nicht vorhersehen, bevor er nicht dort gestanden hatte, und er konnte nicht ahnen, welches Gefühl ihn an dieser Stelle befallen würde. Als er mit dem halbwüchsigen Jungen hier oben ankam, konnte er sich nicht auf den Bauch legen und über den Rand des Oculus lugen, wie man das als Archäologe oder Kunsthistoriker oder auch als Photograph tun kann. Wenn der Kaiser Angst hatte, hatte er keine andere Wahl, als sie zu überwinden und stehend in den über 40 m tiefen Abgrund zu schauen. Der Junge war ihm nicht gewogen, er hätte das Ansehen des Kaisers sofort preisgegeben. Er war nur eine doppelte Gefahr für den Herrscher, sowohl für sein Leben als auch für sein Ansehen. Nur das Individuum Karls konnte hier die Institution des Kaisers befreien.



Anlässlich der Verabschiedung des Akademiendirektors wurde die Fotoausstellung „Rom im Auge des Pantheon“ von Christoph Brech – hier führt der Künstler eine Gruppe durch die Schau – in der Akademie eröffnet.

Die Persönlichkeit Karls offenbart in dieser Situation einerseits Selbstbewusstsein, ohne das er die Situation nicht meistern konnte, und andererseits Demut, indem er sich einem Jungen anvertraute und nicht ein Event seines Protokolls und seines Hofstaates inszenieren ließ. Letztendlich sind es aber seine Achtung vor dem Ort, seine Kultur und seine Fähigkeit, sich faszinieren zu lassen, aus der er seine Haltung bezieht. Das Selbstbewusstsein erwächst aus der Demut. Seine Persönlichkeit, nicht seine Medienerscheinung macht ihn als Kaiser glaubhaft. In jeder Betrachtung des Pantheon, künstlerisch oder wissenschaftlich, schwingt diese Tradition mit.

V.

Christoph Brech hat solche Gedanken in seiner Beschäftigung mit Giordano Bruno auf dem römischen Campo dei Fiori, dem Ort seines Martyriums, wo die Inquisition Bruno im Jahre 1600 verbrannt hat, ein weiteres Mal auf den Punkt gebracht. Die Bronzestatue des Priesters, Philosophen, Wissenschaftlers und Schriftstellers ragt über großen,

wallenden Schirmen, die gegen Sonne wie gegen Regen schützen sollen, unter einem trüben Himmel vor dem Palazzo della Cancelleria, dem Palast des päpstlichen Kanzlers, empor. Drei geschlossene Schirme wirken wie Berliner Schutzleute oder Gestapo in Trenchcoats, die den Ketzer beschatten. Der Kontrast zwischen dem Ewigen und dem Ephemeren scheint den Widerruf der Inquisition durch Papst Johannes Paul II. zu suggerieren, der im Jahre 2000 die Hinrichtung Brunos für Unrecht erklärt hat.

Wir verdanken dem Christentum unter anderem die abendländische Kunst. Christoph Brech gehört zu den christlichen Künstlern, die diese Tradition fortsetzen. Im Augenblick arbeitet er an einem Kirchenfenster, das aus den Röntgenplatten der Lungen von Gläubigen aus der Gemeinde komponiert ist, durch die sie also atmet und über den Tod dieser Menschen hinaus atmen wird. Brech spinnt in diesem Fenster den Faden seiner Reflexionen über vereinendes Licht und den Beitrag des Einzelnen, gleich welchen Standes, in der Gesellschaft weiter.

Brechs Photos sind digitale Bilder, die einem binären Code unterliegen. Wir haben bisher kein konservatorisches Konzept, mit dem wir in dieser Technik ausgeführte Werke dauerhaft erhalten können. Unsere Gesellschaft polarisiert sich kontinuierlich, sie gleicht ihre Logik dem binären Prinzip von Strom und kein Strom des Computers an, als ob die Digitalisierung unser Denken und Fühlen strukturierte. Das Licht in den digitalen Photos von Christoph Brech führt vor, dass das Spektrum mit all seinen Nuancen keineswegs aufgegeben werden muss. Das Gleiche gilt für Schwarz und Weiß genauso mit den ungezählten Schattierungen dazwischen. Kontinuität oder Brüche sind nicht entscheidend, sondern die individuelle Ästhetik der Relation. Die Rolle der Schönheit zu erhalten, ihre Herausforderung durch Kunst und Wissenschaft weiter zu öffnen und die Vielfalt der Möglichkeiten zu nutzen und nicht einzuschränken, fordern uns die Bilder von Christoph Brech in der Akademie von Florian Schuller auf. Kompetenz erfordert Demut, um sie mit Selbstbewusstsein einsetzen zu können. □



Der Münchner Weihbischof Dr. Bernhard Haßberger (re.) wurde begleitet von Dr. Armin Wouters, dem Leiter der Stabsstelle Kommunikation im erzbischöflichen Ordinariat.



Sehr freundschaftliche Begrüßung: Kardinal Marx und Theo Waigel.

Grußwort zur Verabschiedung von Akademiedirektor Dr. Florian Schuller

Reinhard Kardinal Marx

Lieber Monsignore Schuller, meine sehr verehrten Damen und Herren, mein Beitrag wird als Grußwort qualifiziert; man wollte es offensichtlich absetzen von den beiden Vorreden, die eher Beiträge sind. Ich weiß nicht, ob das geplant war, oder ob man meint, der Erzbischof solle sich da doch im Inhaltlichen etwas beschränken – was er meistens nicht tut. Das Grußwort ist ja auch deswegen hier angeführt, um ein Wort des Dankes zu sagen. Ich will keinen inhaltlichen Beitrag geben wie meine beiden Vorredner, die ich natürlich unglaublich gerne weiter kommentieren würde, aber das bleibt mir versagt – vielleicht später. Sondern ich will noch einmal auf die Persönlichkeit schauen und ein herzliches Wort des Dankes sagen, ein Vergelt's Gott für diese 18 Jahre, auch im Namen aller bayerischen Bischöfe.

Ich bin ja selbst einige Jahre Akademiedirektor gewesen, war auch im Kontakt mit Ihrem Vorgänger, und für uns war schon damals die Katholische Akademie in Bayern das Flaggschiff der gesamten Akademieszene. Einer meiner Nachfolger in der Kommende in Dortmund ist ja hier, wie ich gerade sehe. Wir haben mit großer Bewunderung auf diese Katholische Akademie geschaut, und als ich Erzbischof von München und Freising wurde, war es nicht die geringste Freude, auch in Kontakt zu kommen mit der Katholischen Akademie. Nicht nur mit den vielen anderen Herausforderungen des Erzbistums, den schönen Landschaften, den vielen Kirchen, den faszinierenden Begegnungen, der Neugierde auf Bayern – all das war natürlich auch lebendig; aber die Katholische Akademie war für mich ein Begriff, nicht nur durch die Zeitschrift „zur Debatte“, die ich mit großer Neugierde jedes Mal sehr intensiv gelesen habe, sondern auch durch die Begegnungen hier.

Deswegen möchte ich ein sehr, sehr herzliches Dankeschön sagen, ein



Reinhard Kardinal Marx, Protektor der Katholischen Akademie Bayern, verabschiedete Florian Schuller.

Vergelt's Gott. Es war mir in den zehn Jahren, in denen wir zusammengewirkt haben, nicht so oft möglich, all das an Angeboten in Anspruch zu nehmen, was hier möglich wird. Aber Msgr. Schuller gehört zu denen, die – so wurde es ja eben auch schon von der Akademieleitung gesagt – die Kompetenzen anderer gut entdecken können, und so hat er sich sehr schnell auf den neuen Erzbischof eingestellt und ihn gelockt mit sozialetischen Themen, den Diskussionen über die Enzyklika *Laudato si'* oder ähnlichen Perspektiven, die mich angesprochen haben. Aber mein Interesse ist natürlich auf das ganze breite Feld gerichtet, das hier in der Akademie angeboten wurde und wird.

Ich konnte dem nicht immer nachkommen, einfach als Teilnehmer dazusitzen und nicht irgendetwas zu sagen, sondern einfach einmal zu hören und sich fortzubilden, weiterzubilden, zu diskutieren.

Wenn man auf Florian Schuller schaut – das kam mir jetzt in diesen Tagen noch einmal so in den Blick –, dann sieht man doch auf eine im guten Sinne sehr klassische priesterliche Biographie, die hoffentlich auch in Zukunft noch da sein wird; wir fragen uns das manchmal. Aus einer Familie, die bildungsgeprägt war, in Augsburg, kam er sofort zum Humanistischen Gymnasium. Damals gab es das noch, in voller Form, mit Griechisch und Latein, und Hebräisch wahrscheinlich auch ein bisschen. Dann ging es sofort nach Rom an die Gregoriana, zum *Germanicum*. Dann das Lizentiat in Philosophie, in Theologie; mit einer Spannweite von Johann Gottlieb Fichte bis Wolfhart Pannenberg. Dann eine Promotion über einen Theologen, den ich nicht kenne (Fritz Buri, Schweizer reformierter Theologe, 1907-1995). Aber jedenfalls eine Bandbreite, die doch beeindruckend ist.

Eben wurde schon angedeutet: das gilt auch für seine pastorale Tätigkeit. Die ganze Spannweite von Pfarrseelsorge, Hochschuleseelsorge, Erwachsenenbildung, Pfarreiarbeit und eben wissenschaftliche Arbeit, Weiterbildungsarbeit. Das ist schon eine beeindruckende Möglichkeit, die im Raum der Kirche geboten wird. Ich arbeite dafür, und wir alle sollten uns bemühen, dass es diesen Raum weiter gibt, in dem sich solche Biographien entfalten können, die auch zurecht von meinen beiden Vorrednern gewürdigt wurden. Im Raum der Kirche entfaltet sich Leben, Denken, Fühlen, Nachdenken, Kunst. All das kann man an der Person Florian Schuller, an seiner Biographie gut nachlesen.

Das ist ein erster Blick auf diese Person, die eine große Spannweite – gerade heute sage ich es – priesterlichen Wirkens deutlich macht, in überzeugender Weise, und das ist etwas, was bei den Menschen nicht nur ankommt, sondern was aufgenommen wird – auch das wurde eben schon gesagt –, was glaubwürdig ist als Zeugnis, durch die ganze Bandbreite des pastoralen Wirkens, in der intellektuellen Herausforderung und in der seelsorglichen Herausforderung. Das spürt man bei Ihnen.

Ein zweiter Blick auf die Akademie: 18 Jahre – das ist eine Ära, wie man so schön sagt, und hier stimmt es wirklich. Weil ich selbst Akademiedirektor war, natürlich nicht in dieser „premium league“ wie die Katholische Akademie in Bayern, aber doch auch in demütigem Selbstbewusstsein aktiv, würde ich einmal sagen, mit unseren Themen in Dortmund (was von München aus natürlich so ungefähr Sibirien ist oder etwas weiter weg, fußballtechnisch sowie so eine etwas prekäre Landschaft). Aber was mir immer wichtig war, auch gerade beim Treffen der Akademieleiter: Die Akademie, auch damals von der Gründung her, Karl Forster und Kardinal Wendel stehen ja hier am Anfang, und mein Vorgänger auch, der das 25 Jahre begleitet hat, verkörpert das Zeichen, dass die Kirche vernetzt sein muss mit der Welt.

Im Raum der Kirche entfaltet sich Leben, Denken, Fühlen, Nachdenken, Kunst.

Der Dialog mit der Welt, der auch in die Kirche selbst hinein wirken muss, ist nicht nur ein Dialog in dem Sinne, dass wir anderen etwas zu sagen haben, sondern wir lernen von der Welt, wie es „Gaudium et spes“ sagt. Wie oft habe ich das unterstrichen, und wie oft muss man es unterstreichen, auch in der aktuellen Situation. Wir müssen von der Welt lernen! Wir haben nicht alles, sondern das war eine große Erkenntnis gerade des Konzils: Wir brauchen die andere und den anderen. Es gibt keine Identität als Person und als Gesellschaft und als Kirche ohne die anderen und den anderen und das andere, und zwar in der Anerkennung des anderen als anderen, nicht in der Assimilierung des anderen für mich. Das ist eine große Herausforderung für die Gesellschaft, aber auch für die Kirche, das zu sehen, zu begreifen und wirklich in einen Dialog einzutreten, in einen lernenden Dialog.

Deswegen ist für mich auch in der Zukunft – das sage ich auch im Namen der Freisinger Bischofskonferenz – der Wunsch, dass die Akademie auch in Zukunft ein solch lebendiger Ort des Dialogs, des Austauschs mit den Wissenschaften, mit der Politik, mit der Kunst, mit der Kultur, mit dem Nachdenken ist,



Vertraten Regensburg: die Publizistin Angelika Weber und Prof. Dr. Sigmund Bonk, Direktor des Akademischen Forums Albertus Magnus, ebenfalls ein geschätzter Kooperationspartner der Katholischen Akademie.



Nutzten den Abend für einen Gedankenaustausch: Theo Waigel, Rechtsanwalt Dr. Paul Siebertz vom Verein der Freunde und Gönner, und Prof. Dr.

Heinrich Oberreuter, der langjährige Direktor der Akademie für Politische Bildung und jetzt Redaktionsleiter des Staatslexikons (v.l.n.r.).

und zurückwirkt auch in die Kirche selbst hinein. Das ist ein entscheidender Punkt für die Identität der Kirche und für ihren Weg in die Zukunft, auch wenn es manchmal der Kirche selbst oder dem, was manche tun wollen, weh tut. Die Auseinandersetzung mit der Welt und die Auseinandersetzung in der Kirche sind nicht immer sanft. Aber wir brauchen die Auseinandersetzung, wir brauchen einen echten Geist des Dialogs, der den anderen ernstnimmt und vom anderen lernen will. Eine nur narzisstische Kirche, wie es Papst Franziskus so schön sagt, eine sich um sich selbst drehende Theologie, die vielleicht faszinierend spekulativ ist, aber niemandem etwas zu sagen hat, ist keine Perspektive, die die Kirche in die Zukunft führt. Deswegen ist es wichtig, dass wir Akademien haben.

Sie haben das in der ganzen Bandbreite getan. Die Akademieleitung hat das eben schon gesagt; ich will das nicht wiederholen. Da sind so viele neue Dinge entstanden; ich habe das immer wieder verfolgt, als ich noch nicht in München war, habe immer genau hingeschaut auf die Programme, habe immer geschaut, wen haben Sie eingeladen, ist das ein interessanter Mensch, das muss ein interessanter Mensch sein, wenn die Akademie in Bayern ihn eingeladen hat. Da müsste man sich das Buch vielleicht doch anschauen, müsste es sich bestellen und noch einmal nachfassen. Vergelt's Gott dafür, und ich hoffe, dass das sehr gut weitergeht.

Eine Katholische Akademie ohne eine Kultur der Feier und des Festes wäre gar nicht denkbar, erst recht nicht in Bayern.

Das haben Sie auch in der Katholischen Erwachsenenbildung geleistet. Das ist ein großes Feld auch gerade bei uns hier in Bayern, wobei Sie angetrieben haben, dass das ein wichtiges Feld auch des kirchlichen Lebens ist und profiliert bleibt.

Einen dritten Punkt will ich nennen: Monsignore Florian Schuller ist ein unglaublich fleißiger Mensch. Ich kann mir nicht vorstellen, wie man drei Vollzeit-Jobs eigentlich unter einen Hut bekommt. Na, ein bisschen kann ich es mir doch vorstellen... Aber ich kann jedenfalls ahnen, wie anstrengend das ist, und wie viel Disziplin es braucht, zusätzlich Pfarrer zu sein, seit 1992, glaube ich, in der Pfarrei, und das haben Sie auch nie aufgegeben. Es war Ihnen immer wichtig, am Sonntag mit der Gemeinde Eucharistie zu feiern und auch die anderen seelsorglichen Herausforderungen genauso wichtig zu nehmen. Der Erstkommunionunterricht hat dieselbe Bedeutung, letztlich, wie ein Gespräch mit Jürgen Habermas und Kardinal Ratzinger. Das ist etwas, was wirklich von großem Fleiß und von großer Disziplin zeugt: die Erwachsenenbildung, die Akademie und Pfarrer zu sein.

Und natürlich die Vernetzung. Vernetzung ist das positive Wort; es gibt ja andere Worte. Sie haben ja eben sogar von Mafia gesprochen, oder Klüngel, oder was man alles so kennt. Aber das ist nicht gemeint. Das ist ein großer Unterschied. Vernetzung bedeutet: nicht den anderen zu benutzen für sich, sondern wirklich interessiert sein am anderen, und sich verbinden mit vielen, und zwar mit dem Element der Freundschaft, worauf Aristoteles ja auch hinweist. Dieses Element der Freundschaft war mir gerade im Reformationsgedenken 2017 besonders wichtig. Ohne Freundschaft gibt es keine Verbindung und kein Verstehen

zwischen Menschen. Freundschaft heißt, dem anderen wohl gesinnt sein, ihn annehmen. Nur wer diese Fähigkeit aufbringt, wer diese Fähigkeit in sich wachruft, kann wirklich Vernetzung herstellen in alle Gebiete hinein, der Wissenschaft, der Institutionen dieser Stadt, der kirchlichen Einrichtungen. Es ist ein ganz starkes Netzwerk entstanden für diese Akademie, auch durch Ihre Fähigkeit zur Kooperation.

Und die Fähigkeit zum Fest: Wir wollen das nicht unterschätzen. Eine Katholische Akademie ohne eine Kultur der Feier und des Festes wäre gar nicht denkbar, erst recht nicht in Bayern: die Maifeste, die Nachbarschaftsfeste, die ich für einige Jahre verhindert habe, weil ich hier gewohnt habe. Aber dafür habe ich eben als Nachbar die Freundschaft der Akademie kennen gelernt, und es war für mich eine schöne Ehrung, als ich das Freundeszeichen der Akademie bekam, ein Freundeszeichen eben, als ich die Nachbarschaft hier – manchmal denke ich, leider, leider – verlassen habe, mit dem schönen Garten und der Anbindung an diese schöne Kommunität und die Möglichkeit, mal eben eine Ausstellung anzuschauen und nicht erst in die Straßenbahn oder ins Auto zu steigen. All das habe ich jetzt nicht mehr. Insofern war das Freundeszeichen für mich auch eine Bestätigung. Diese Fähigkeit zum Fest, zur Freundschaft, zur guten Nachbarschaft, die Sie gepflegt haben hier in Schwabing, hat der Akademie und hat der Kirche gut getan.

Sie sind ein überzeugender Priester mit einer positiven Ausstrahlung, mit demütigem Selbstbewusstsein. Das wurde ja gerade noch einmal betont. Das schönste Bild von Karl V. hängt ja bei uns in München, wie Sie wissen, Herr Nesselrath. Ich habe einmal in meinen ersten Jahren in München einen Abendspaziergang durch die Alte Pinakothek gemacht mit dem damaligen Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen Professor Dr. Reinhold Baumstark. Dann habe ich ihm gesagt, ein Bild möchte ich jetzt sehen: Karl V. von Tizian. Wir haben lange vor diesem Bild gestanden, das von einer gewissen Melancholie umweht ist. Man sieht die Krankheit ein wenig, aber das Selbstbewusstsein ist da. Ein demütiges Selbstbewusstsein leuchtet in diesem Bild von Tizian, das mir eines der wichtigsten Bilder geworden ist. Aber jetzt fange ich schon an, wieder tiefer hineinzugehen in eine Kommentierung der Vorredner...

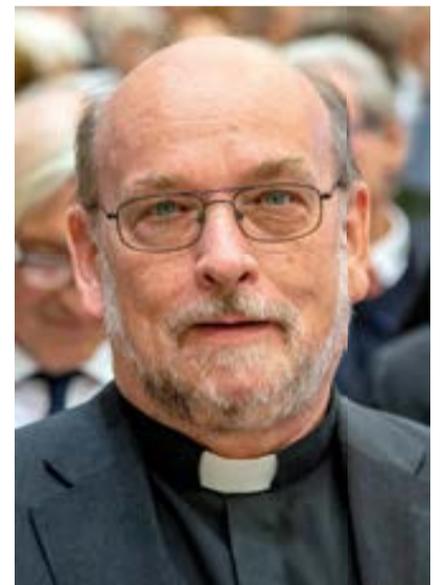
Demütiges Selbstbewusstsein, das bedeutet auch Blicken auf Demut. Demut ist ein Schlüsselwort. Gibt es eigentlich selbstbewusste Demut? Ich glaube, das ist etwas ganz anderes. Aber schauen wir einmal auf das Wort demütig. Das ist für die alte Kirche „humilitas“, sich auf die Erde legen, auf den Boden legen. Es gibt eine wunderschöne Schriftstelle von Augustinus, wo – er ist ja ein Intellektueller gewesen durch und durch – man ihn am Schreibtisch sieht, wie er die Briefe beantwortet aus der ganzen lateinischen Welt und der griechischen Welt zum Teil. Er konnte ja nicht so ganz gut griechisch, aber ein bisschen schon. Da schreibt ihm ein Student: Was ist das Christentum? Und man merkt, dem Intellektuellen ist das eigentlich lästig, auf so eine Frage zu antworten – er hat so viel zu tun -, bis er dann endlich anfängt. Man sieht, wie er den Brief langsam beginnt: So, du fragst mich, was ist das Wichtigste am Christentum. Ich antworte: „humilitas“, Demut. Du fragst mich noch einmal, ich antworte: „humilitas“. Du fragst mich immer wieder, immer wieder, immer wieder, und immer wieder antworte ich: „humilitas“, Demut. Denn als ich begriffen habe, dass Gott der Unbegreifliche in Jesus von Nazareth in Demut auf mich zugekommen ist, da bin ich Christ geworden.



Ebenfalls Mitglieder der Akademieleitung: Professor Werner Weidenfeld und Dr. Hildegard Kronawitter ...



... Dr.-Ing. Wolfgang Schirmer ...



... Prälat Lorenz Wolf, Leiter des Katholischen Büros ...

Der schöne Satz von Willi Lambert, dem Jesuiten, der immer wieder in spiritueller Literatur zitiert wird, gilt auch hier: „Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit“. Demut bedeutet, sich auf die Wirklichkeit einlassen, auf die Wirklichkeit, die eben von unten kommt, auf uns zukommt. Die Menschwerdung Gottes bedeutet, Gott hat sich mit dieser Wirklichkeit verbunden, in Demut. Das gilt auch für die aktuellen Herausforderungen der Kirche. Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, und wir müssen hinschauen lernen, sehen lernen, mit den Augen, die uns demütig leiten, aber hinschauen. Und das, denke ich, hat Herr Schuller getan, oder mitgeholfen dazu, und dafür bin ich außerordentlich dankbar. Ich kann mir noch gar nicht vorstellen, wie es hier ohne Sie weitergeht, aber es wird weitergehen; und wir werden gleich etwas hören, wie es weitergehen kann. Aber mir ist ganz, ganz wichtig, in Ihrer aller Namen, denke ich, ein herzliches Vergelt's Gott für diese 18 Jahre zu sagen. Danke schön!

Das Grußwort wurde frei gesprochen und für die Veröffentlichung sprachlich bearbeitet. □



... und Prof. Dr. Johann Wittmann.

Florian Schuller zu seinem Abschied am 2. Oktober 2018

Ja, liebe Mitmenschen, so will ich Sie alle ohne Formalitäten miteinander anreden,

I.

„partirà, la nave partirà“, das Schiff sticht in See, wie Sergio Endrigo in einem meiner Lieblingslieder aus vergangenen Zeiten gesungen hat. Sie haben den Song „L' arca di Noe“ eben gehört – im Original der Premiere beim Festival San Remo 1970.

„Dove arriverà, questo non si sa“ – Wo es landen wird, weiß niemand. Das Schiff dieser Akademie, das neu in See sticht, mein Lebensschiff, das einen anderen Kurs nimmt als den bisherigen, Ihr Lebensschiff – all das in unseren Jahren einer digitalisierten Welt, deren bisher gewohnte und selbstverständliche Natur durch Technik so radikal zu neuen Wirklichkeiten konstruiert wird, wie es sich Sergio Endrigo 1970 wohl gar nicht vorstellen konnte, der damals schon starke Bilder gefunden hatte: „un volo di gabbiani telecomandati“: ferngesteuerte Möwen; ein Stier am Strand, „e il suo corpo perde kerosene“, sein Herz verströmt Benzin.

Und wer von uns hat noch nicht den lauten oder auch nur inneren Ruf ausgestoßen: „che fatica essere uomini“ – wie mühsam ist es bei all dem, wirklich ein Mensch zu sein. Deshalb braucht jeder mit anderen zusammen so etwas wie eine rettende Arche: „il cane, il gatto, io e te“, der Hund, die Katze, ich und du.

II.

Damit aber bin ich schon mitten im Thema meiner Abschiedsrede. Denn was ist eine katholische Akademie Anderes – ich hoffe, die anwesenden Akademiendirektoren stimmen dem zu – als angesichts der Mühe, wirklich Mensch zu sein, eine „arca di Noe“, die immer neu aufbricht, inmitten der Chaosfluten des Lebens, und wo sie jeweils landen



Florian Schuller bedankte sich bei den 750 Menschen, die zu seiner letzten Veranstaltung gekommen waren.

wird mit ihren Dialogen und Diskursen, das bleibt offen, vorausgesetzt, die Dialoge und Diskurse sind ernst gemeint.

Wenn ich jetzt also zurückschaue auf 18 Jahre in der Arche Katholische Akademie Bayern, mit Dir und mir und Euch und Ihnen, allerdings meistens ohne cane oder gatto, ohne Hund und Katze, aber doch mit vielen, sit venia verbo, mit vielen bunten Hunden, bzw. würdigen Vertretern aus dem Zoo des lieben Gottes, dann setzen sich zwei Eindrücke fest. Die kommen aus unterschiedlichen Richtungen, von der inhaltlichen Arbeit der Akademie her, und von deren satzungsgemäßen Struktur. Oder, um im Bild der Arche zu bleiben: von den Wassern, auf denen sie unterwegs war, mit denen sie gewaschen wurde, die sie durchpflügt hat,

und vom Bauplan, der sie so hochseetauglich gemacht hat.

III.

1784 hatte auf die öffentlich gestellte Preisfrage „Was ist Aufklärung?“ nicht nur Immanuel Kant geantwortet – mit der Definition, die wir alle kennen vom „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ – sondern einige Monate vorher auch schon Moses Mendelssohn, einer der führenden Köpfe der jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert. In seinem Aufsatz steht der programmatische Satz: „Bildung zerfällt in Kultur und Aufklärung.“

Genau diese Definition trifft ziemlich gut, was mir und uns wichtig war und wichtig bleibt für die Bildungsaufgabe der Akademie: Kultur und Aufklärung.

„Aufklärung“ als kritisches, immer neues und individuelles Nachfragen, das als vernünftig-intellektuelles nicht irgendwo haltmachen kann, aber zugleich weiß, dass es sich nicht absolut setzen darf, dass die Dialektik der Aufklärung gerade auch für die Aufklärung in der Religion und im Glauben unverzichtbar bleibt.

Und „Kultur“ als Gesamtheit des religiösen und kulturellen Erbes, aus dem wir leben, und als die zeitgenössische geistig-geistliche Landschaft, in der wir leben inmitten unserer christlichen und nichtchristlichen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.

Allen, die in den vergangenen Jahren unseren Bildungsweg in Aufklärung und Kultur mitermöglicht, mitgestaltet haben, ihn mitgegangen sind, bin ich bleibend für immer dankbar. Zunächst und vor allem geht der Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei uns im Haus; namentlich kann ich sie gar nicht alle aufzählen: die Studienleiter, die die Tagungen und Veranstaltungen stets mit Herzblut und viel Gehirnschmalz vorbereitet und durchgeführt haben; unsere PR-Arbeit in Print und für Radio, Fernsehen, die Sozialen Medien; die Küche, die wesentlich mit für den hervorragenden Ruf des Hauses sorgt; die Damen der Hauswirtschaft, die verantwortlich waren und sind, dass man sich wirklich wohl fühlt bei uns, und für die Service kein bloßes Wort ist; die Verantwortlichen unseres Hotelbetriebs – der ist wirklich ein Geheimtipp hier in München und wird in Zukunft zur Sicherung unserer finanziellen Basis noch

wichtiger werden; damit verbunden alle Hauptamtlichen und Vertretungen an der Rezeption, bei Tag und Nacht; die fünf Geschäftsführer, unter denen ich tätig sein durfte und die mir wirklich viel Arbeit in Finanzen, Personal, Organisation abgenommen haben; die Damen in den Büros, bei der Verwaltung und der Sachbearbeitung, die dafür sorgen, dass alles nur so flutscht, das Geld an die entsprechende Stelle kommt, die richtigen Texte und Briefe geschrieben und keine Termine versäumt werden, keine Anmeldung verloren geht und bei der Tagungskasse schon der Geist des Hauses einem entgegenstrahlt; jene, die vor allem im Bereich der Landesstelle der Katholischen Erwachsenenbildung Bayern arbeiten; die Verantwortlichen in Hausmeisterei und Garten, Technik, IT und Bauwesen; dass wir nämlich eine der Vorzeiginstitutionen der Kirche in Sachen Nachhaltigkeit geworden sind, ist ein ganz besonderes Merkmal geworden, auf das wir wirklich stolz sind, und das uns allerdings auch verpflichtet, den eingeschlagenen Weg klar weiter zu gehen.

Ich denke aber genauso an die 100 Mitglieder unserer drei Beratungsgremien, deren Impulse bei Kritik und Vorschlägen für uns jedes Mal sehr hilfreich waren, weiterführend, erhellend, konstruktiv. Zum Teil haben sie uns über Jahrzehnte hin die Treue gehalten.

Aber was wäre unsere Arbeit ohne die Referenten, die uns die Ehre geben, gerne kommen, die Akademie schätzen, mit ihren Vorträgen neue Perspektiven aufzeigen.

Ich habe in den 18 Jahren so viele faszinierende Persönlichkeiten kennenlernen dürfen – der Horizont wurde geweitet, das Verständnis für viele Fragen vertieft. Jeder Abend war ein Geschenk für mich. Lassen Sie mich wirklich stellvertretend nur eine einzige Persönlichkeit nennen, und zwar deshalb, weil ich genau heute in der Post ein kurzes Dankschreiben und ein Buchgeschenk von ihm vorgefunden haben – von Papst emeritus Benedikt XVI.

Und was täten unsere Referenten ohne interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ohne Sie alle? Deshalb war es mir wichtig, dass diese Abschiedsveranstaltung offen ist für jeden, und nicht nur für einen geschlossenen Kreis. Aber die Konsequenzen dieser Entscheidung müssen nun wir alle tragen. Sie, weil Sie furchtbar eng sitzen, zum Teil in



Im engagierten Austausch: Prof. Dr. Hans Maier (li.) und Alois Glück. Neben vielen anderen Ämtern, die sie innehatten, waren beide Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).



Verabschiedeten sich persönlich von Florian Schuller: Ludwig Ring-Eifel, Chefredakteur der Katholischen Nachrichtenagentur (li.), und Prof. Dr.

Reinhold Baumstark, der frühere Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen und immer wieder Referent in der Akademie.

verschiedenen Räumen per Video dabei sind; alle Mitarbeitenden des Hauses, weil die Vorbereitungen entsprechend ungewöhnlich und intensiv waren, und nachher werden vor allem Küche und Service und Ihrer aller Gelassenheit gefordert werden. Mit circa 780 angemeldeten Teilnehmern haben wir eben mal kurz jene Zahl erreicht, die damals bei unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel erzielt worden war.

V.

Wenn ich so die vielen Themen und Veranstaltungen, die Arbeit unserer Akademie an meinem inneren Auge vorbeiziehen lasse und auch das Lob höre über das, was geleistet wurde, denke ich an Dietrich Bonhoeffer, der einmal gesagt hat: „Man überschätzt leicht das eigene Wirken und Tun in seiner Wichtigkeit gegenüber dem, was man nur durch andere Menschen geworden ist.“

In das Bewusstsein der Dankbarkeit gegenüber vielen anderen Mitmenschen nehme ich auch ganz bewusst meine Familie mit hinein. Meine Mutter konnte über viele Jahre hin hier im Haus trotz Krankheit und Gebrechen des Alters wunderbar mitleben und wurde gleichsam bis zum Ende mitgetragen. Deshalb freue ich mich sehr, dass meine Schwester mit ihrer großen Familie da ist.

VI.

Bildung ist „Kultur und Aufklärung“, hatte Moses Mendelsohn gesagt. Dass heute eine solche bewusste Wahrnehmung beileibe nicht selbstverständlich ist, darauf hat der französische emeritierte Erzbischof von Poitiers Albert Rouet hingewiesen: „*L'Église est menacée de devenir une sous-culture.*“ Die Kirche steht in der Gefahr, eine Subkultur zu werden. Schon Papst Paul VI. hatte ja in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ festgestellt: „Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche.“

Was zur Heilung des Bruchs gefordert ist, hat sich für mich im Lauf der Jahre in einem Begriff kristallisiert: „Demütiges Selbstbewusstsein“.

Was über diesem Abend steht, ist also ein Auftrag, keine Zustandsbeschreibung, schon gar nicht von mir. „Demütiges

Selbstbewusstsein“ – das sollte dem heutigen Abend entsprechend nicht erschöpfend behandelt werden, sondern schlaglichtartig mit zwei sehr unterschiedlichen Perspektiven aufscheinen.

Als ich Sie, Herr Patrik Schwarz, eingeladen hatte, und Sie spontan und gerne zusagt hatten, und wir uns dann in einem intensiven Telefonat gemeinsam auf den optimistischen Titel geeinigt hatten. „Konkret und beherzt: die Freude am demütigen Selbstbewusstsein entdecken!“, wussten wir noch nicht, dass sich dieser Abend überschneiden würde mit der Veröffentlichung jener Studie, die unsere Kirche furchtbar belastet.

Sie haben aber den „freundschaftlichen Zuruf von außen“ wunderbar hinbekommen. Ganz herzlichen Dank dafür, und ich hoffe, dieser Zuruf hilft. In der Beilage „Christ und Welt“ der ZEIT, die von Patrik Schwarz mitverantwortet wird, darf übrigens ein Mensch jeweils einen Monat lang Kurator spielen und jede Woche ein Kunstwerk mit einem einzigen Satz vorstellen. Ich hatte die Ehre, diesen September dran zu sein, und habe für die aktuelle Ausgabe unser Altarbild von Jerry Zeniuk hier in der Kapelle ausgewählt: „Victorious“. So finden Sie darin eine Erinnerung an den heutigen Abend.

Herr Professor Nesselrath, auch Ihnen für Ihre Perspektive besonderen Dank. Die Vorstellung der Bilder von Christoph Brech hat noch einmal auf doppelte Weise formuliert, was mir sehr wichtig war und ist beim Akademieprojekt „Kultur und Aufklärung“. Mit Rom wird das große, übermächtige, manchmal erdrückende aber auch ungemein erweiternde Erbe deutlich, auf dem wir als katholische Kirche aufbauen: Das Pantheon, der heidnische Tempel, der zur Kirche Maria Patrona Martyrum wurde, und damit zur Erinnerung an die *Communio Sanctorum*.

Und mit den Photoarbeiten von Christoph Brech, einem jener Künstler, die unserem Haus ganz besonders verbunden sind, wird die zeitgenössische Kunst in diesen Abend hereingeholt. Eine Verpflichtung, der nachzukommen in diesem Haus nicht nur möglich war, sondern die in den 18 Jahren zu immerhin 56 Ausstellungen geführt hat – von hochkarätigen Künstlern bis zu Studierenden an den Akademien in München und Nürnberg.

Aufklärung und Kultur, beide gehören zur glaubenden Praxis und zu deren Bezeugung in unserer Gesellschaft. Der kolumbianische Philosoph Nicolás Gómez Dávila hat in seinen Aphorismen einmal sehr allgemein so formuliert: „Dem christlichen Glauben hat es in den letzten Jahrhunderten an Intelligenz gemangelt und der christlichen Intelligenz an Glauben.“

Dass ich im Auftrag der Kirche mit-helfen durfte, diesen Satz an einem konkreten Ort, mit konkreten Menschen, zu konkreten Themen sicher immer nur bruchstückhaft, aber eben doch zu widerlegen, zu falsifizieren, und damit der christlichen Intelligenz und dem christlichen Glauben zu dienen, war für mich das große Geschenk der Aufgabe hier in der Akademie.

VII.

Lassen Sie mich bitte noch nach meinem inhaltlichen Rückblick zu einem zweiten kommen, zu einer Reflexion über die Struktur der Akademie. Die Satzung unserer Akademie aus dem Jahr 1957 halte ich für geradezu genial. In § 3 heißt es kurz und bündig: „Die nachhaltige Verwirklichung des Stiftungszwecks wird durch die bayerischen Diözesen gewährleistet.“ Aber zugleich haben sich die Bischöfe der inhaltlichen Verantwortung enthalten und sie dem Akademiedirektor, bzw. der Akademie im Ganzen übergeben. Ein Akt echten Machtverzichts in der Kirche.

Sehr verehrter Herr Kardinal, wahrscheinlich ahne ich nur, dass diese vornehme Zurückhaltung bei gleichzeitiger Garantie, die Akademie durch alle bayerischen Diözesen „nachhaltig“ – auch ein heute hochmoderner Begriff, den da die Bischöfe bereits vor 61 Jahren gewählt haben – die Akademie nachhaltig in ihrer Existenz zu sichern, dass dieses souveräne Vertrauen durch all die Jahrzehnte und die wechselnden Bischofs-generationen hindurch bestimmt kein Selbstläufer gewesen ist, sondern stets von neuem ins gemeinsame Bewusstsein gehoben werden musste.

Dass Sie, hochverehrter Herr Kardinal Marx, dabei dann immer viel mehr waren, als nur der Erzbischof des in kirchlichem Slang sogenannten „Belegenheitsbistums München und Freising“, nämlich ein echter Freund und Protektor, der selber als früherer Akademiedirektor der Kommende des

Erzbistums Paderborn mit einer besonderen Sensibilität unsere Arbeit begleitet hat, dafür schulden Ihnen ich persönlich und die gesamte Katholische Akademie Bayern ausdrücklichen, intensiven Dank.

Auch Ihre Verabschiedungsrede vorhin hat gezeigt, wie Sie die Akademie wertschätzen.

In den Dank schließe ich bewusst alle anderen bayerischen Bischöfe mit ein, die mir und uns ihr Vertrauen gegeben haben, und alle Generalvikare und Finanzdirektoren. Mit den sieben bayerischen Bischöfen durften wir ja im vergangenen Jahr jeweils einen besonderen Jubiläumsabend gestalten: mit Erzbischof Ludwig Schick aus Bamberg und den Bischöfen damals Friedhelm Hofmann aus Würzburg, Gregor Maria Hanke aus Eichstätt, Rudolf Voderholzer aus Regensburg und Stefan Oster aus Passau.

Besonders dankbar bin ich als Augsburger Diözesanpriester meinem eigenen Ordinarium Konrad Zdarsa, der heute durch unseren Generalvikar Harald Heinrich vertreten wird.

Ich durfte in meiner priesterlichen Laufbahn vor allem drei wunderbare Dienste ausüben: 16 Jahre Studentenfarrer – auch aus meiner KHG sind heute viele gekommen – mit dem einen Jahr beim Cusanuswerk, und 18 Jahre Katholische Akademie Bayern. Zwei Traumaufgaben, wie Sie schöner und erfüllender nicht sein könnten, und dazu gleichzeitig 26 Jahre ein echter Dorfpfarrer. Ein Priesterleben, so schön und erfüllend, dass ich es gar nicht verdient habe.

Meine ersten acht Jahre in der Akademie haben Sie, sehr verehrter Herr Kardinal Wetter, mitgeprägt. Sie hatten mich nach dem Vorschlag der damaligen Akademieleitung ernannt. Ich weiß noch, wie Sie mich zu einem Mittagessen mit Griesnockerlsuppe eingeladen haben, um mich überhaupt einmal kennenzulernen. Und bei der Herbstsitzung 2000 der Freisinger Bischofskonferenz, auf der ich mich vorstellen durfte, gab zwar mein FIAT Uno auf dem Parkplatz vor dem Kardinal Döpfner Haus seinen Geist auf, aber alle anwesenden Ordinarie, das werde ich nie vergessen, empfingen mich ausgesprochen herzlich: der Bamberger Erzbischof Karl Braun, der bis auf den heutigen Tag seine Pontifikalien in einem Koffer transportiert, den er bei meiner Mutter in einem



Herzog Franz von Bayern – hier im Gespräch mit Kardinal Reinhard Marx – ist Mitglied der Akademieleitung.



Edda Huther, Mitglied der Akademieleitung und Vorsitzende des Vereins der Freunde und Gönner, begrüßte Kardinal Friedrich Wetter.



Vertrat das Bistum Würzburg: Domkapitular Clemens Bieber, der Vorsitzende des Caritasverbandes der Diözese Würzburg.



Laudator Patrik Schwarz und Abt Hermann Josef Kugler O.Praem. von Windberg.



Als Mitglied der Akademieleitung begrüßte Prof. Dr. Carla Schulz-Hoffmann die Gäste.

Augsburger Lederwarengeschäft gekauft hatte; der Eichstätter Walter Mixa, ebenfalls aus meiner Diözese; der Regensburger Manfred Müller, dem ich in Augsburg über viele Jahre hin jeweils am Dienstag und am Donnerstag um 6.25 Uhr vor der Schule bei seiner Messe am Ulrichsaltar unserer Heimatbasilika ministrieren durfte; Bischof Franz Xaver Eder aus Passau, der dann bei jeder Tagung, die wir in Passau durchführten, auch noch in der Zeit seiner Emeritierung engagiert teilgenommen hat; aus Würzburg Paul-Werner Scheele, der uns bis heute verbunden ist; und natürlich mein Augsburger Bischof Viktor Josef Dammertz, der mich nicht nur für diese Tätigkeit freigestellt hat, sondern auch in der ersten nicht ganz leichten Phase meines Dienstes hier sehr unterstützt hat.

Sie, Herr Kardinal Wetter, haben mehrmals ausgeführt, wie Sie den konkreten Gründungsimpuls, den klaren Gründungsauftrag dieser Institution durch Kardinal Wendel als eine fast prophetische Vorwegnahme der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanums verstanden haben.

Wenn sich unsere Akademie einen guten Ruf auch über Bayern und Deutschland hinaus erarbeitet hat, dann, davon bin ich felsenfest überzeugt, hängt dieser positive Eindruck zunächst und ganz fundamental mit jener genialen Konstruktion zusammen, die die bayerischen Bischöfe vor 61 Jahren gewagt und seitdem beibehalten haben: eine Institution zu schaffen, deren Existenz und Arbeitsmöglichkeiten zu garantieren, und sich gleichzeitig im Vertrauen auf die Verantwortung der Verantwortlichen in dieser Institution selber zurückzunehmen und auf direkte Kontroll- und Einflussmöglichkeiten bewusst zu verzichten. Dadurch ergibt sich kein Chaos, sondern es wird Kreativität freigesetzt und hochengagiertes Handeln.

Wenn ich immer wieder deutschlandweit die Entscheidungen über strukturelle Veränderungen der Seelsorge verfolge, denke ich mir manchmal: da könnte die klar gewollte und verankerte Subsidiarität der Katholischen Akademie Bayern ein wunderbares Beispiel sein – nicht weil wir so toll gearbeitet hätten, sondern weil damals 1957 noch vor dem Konzil in unserer Kirche so souverän gedacht und entschieden wurde.

VIII.

So gehe ich mit großer Dankbarkeit. „Partirà, la nave partirà. Dove arriverà, questo non si sa.“ Zwar hat im Juli dieses Jahres Mariss Jansons hier in München seinen Vertrag als Chefdirigent von Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks bis 2024 verlängert, und tat dies im Alter von jetzt 75 Jahren. Dirigenten und Pianisten spielen allerdings in einer anderen Liga als Normalsterbliche, und dazu habe ich mich an eine Weisheit von Ludwig Wittgenstein erinnert. „Auf seinen Lorbeeren auszuruhen ist so gefährlich, wie auf einer Schneewanderung auszuruhen. Du nickst ein und stirbst im Schlaf.“

Als man Papst Franziskus einmal gefragt hat, warum er sich in seinem Alter noch so sehr aufarbeite, soll er geantwortet haben: „*Gli ultimi anni devono bruciare*“, (Die letzten Jahre müssen brennen). Ich will mich zwar nicht auch nur im geringsten mit dem Papst vergleichen, aber dieser Satz hat mich fasziniert. „*Gli ultimi anni devono bruciare*“. Ich hoffe, die vergangenen Jahre hier in der Akademie haben zumindest ein bisschen gezündet.

Aber jetzt sind neue Impulse dran. Ich freue mich, dass die Akademieleitung nach intensiven und langen Gesprächen dem Herrn Kardinal und den bayerischen Bischöfen einen sehr guten Namen präsentieren konnte, und dass heute verkündet wurde, dass der Herr Kardinal meinen Nachfolger mit Wirkung zum 1. Januar 2019 berufen wird.

Wenn man seine augenblickliche Position bedenkt, kann man nur mit Willy Brandt sagen: „Hier wächst zusammen, was zusammen gehört“. Meine allerbesten Wünsche begleiten Dr. Achim Budde, er möge und er wird die Akademie fortentwickeln, ihr neue Perspektiven eröffnen und sie in eine gute Zukunft führen.

IX.

Deshalb geht mein abschließender Dank an die Akademieleitung, an alle ihre Mitglieder, die von heute, aber auch die von früher – für das Vertrauen, die Mitsorge, die Mitverantwortung in großer Offenheit und der steten Bereitschaft, die Akademie mit ihrer speziellen Aufgabe zu fördern und sie in Kirche und Gesellschaft lebendig zu halten.

Königliche Hoheit, wie Sie immer zu sagen pflegen: Ihr Dasein ist Ihre Aufgabe. Ihr Dasein in der Akademie war keine Aufgabe, es war und bleibt sowohl eine ganz große Ehre wie eine unschätzbare Hilfe. Mit Ihnen zusammen gehört Prof. Johann Wittmann, der immer wieder und nicht zuletzt verwaltungsrechtliche Impulse gegeben hat, zur damaligen Akademieleitung, die mich vor 18 Jahren eingestellt hat. Ich hoffe, Sie beide haben den damaligen Entschluss nicht allzu stark bereut. Domdekan Lorenz Wolf war und ist der unentbehrliche und deshalb viel gefragte Kontaktmann zwischen den Bischöfen und der Akademie. Ihm verdanken wir mit am meisten, dass in den vergangenen Jahren stets ein freundschaftliches enges Verhältnis zur Freisinger Bischofskonferenz möglich war. Frau Edda Huther hat nicht nur in den letzten Monaten die Gespräche und Verhandlungen sehr wahrscheinlich, ich war ja selber nicht dabei, mit klarem juristischem Sachverstand vorangebracht. Dazu bildet sie mit Andreas Schmidt von der Bayerischen Börse den gewählten Vorstand des „Vereins der Freunde und Gönner“, und beide konnten in den letzten Monaten eine gewaltige Kuh vom Eis bringen, um die Satzung des Vereins auf juristisch-zeitgemäße Füße zu stellen. Ihre Begrüßung heute Abend, Frau Prof. Schulz-Hoffmann, hat uns spüren lassen, wie groß Ihr Vertrauen und Ihre Wertschätzung sind. Herzlichen Dank dafür. Frau Dr. Hildgard Kronawitter und Dr. Wolfgang Schirmer haben sich besonders auch in unserem neugegründeten Finanzausschuss große Verdienste erworben, in Zeiten schwieriger Anlagemöglichkeiten die finanzielle Basis der Akademie nachhaltig zu sichern, eine fundamental-wichtige Begleitung. Die Professoren Werner Weidenfeld und Michael Sendtner haben Ihre intensiven Kontakte und Erfahrungen aus der Welt der Wissenschaft, der Medizin, der Politik, der Politikberatung immer mit großem Engagement zum Wohl der Akademie eingebracht.

X.

Ich will schließen und übernehme mit „demütigem Selbstbewusstsein“ Worte meines Augsburger Mitbürgers Bertolt Brecht. Den hat allerdings ein sehr ausgeprägtes Selbstbewusstsein ausgezeichnet, und seine Lyrik habe ich immer höher geschätzt als seine Dramen. Im Lauf seines Lebens hat nun Bert Brecht mehr als 25 Grabinschriften verfasst, auch solche auf sich selbst.

Aus dem Jahr 1955 stammt ein kurzes Gedicht, das einen für den heutigen Anlass deutlich zu pathetischen Titel trägt, in dem ich mich aber mit meiner augenblicklichen Seelenlage sehr gut wiederfinde. Es trägt den Titel „Ich benötige keinen Grabstein“ und lautet:

„Ich benötige keinen Grabstein,
aber
Wenn ihr einen für mich benötigt
Wünschte ich, es stünde darauf:
Er hat Vorschläge gemacht. Wir
Haben sie angenommen.
Durch eine solche Inschrift wären
Wir alle geehrt.“

In genau diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen mit großer Dankbarkeit: Seien Sie heute und in Zukunft Gott befohlen. Diesen Wunsch uns gegenseitig auszudrücken, dafür lade ich Sie ein, jenes bekannte Abendlied gemeinsam zu singen, das Sie auf der Rückseite des Tagungsheftes finden: „*Nehmt Abschied, Freunde, schließt den Kreis*“. Herr Kapellmeister, geben Sie die Töne vor. □